Limmatspritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 30

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Café Nebelspalter

Dass ein Nebelspalter nicht immer mit Rorschach zu tun hat, sondern auch ein Hut sein kann, berichtete Hanns U. Christen im Nebi Nr. 27, in welchem er über den Restaurateur Fernand Miesch im «Au Moulin», Mertzen im Sundgau, und seinen Dreispitzhut berichtete. Der sogenannte Dreiröhrenhut kommt

Von Fritz Herdi

als «Näbelspalter» übrigens auch noch im «Zürichdeutschen Wörterbuch», jüngste Auflage von 1983, vor. Überdies als zürcherisches Wort «Näbi» für die Rorschacher Zeitschrift (siehe Kästchen).

Näbel, Näbi usw.

Naatere w. *Natter.* Vgl. Aatere.
naatnaa siehe naa.
Näbel m. *Nebel.* Zss.: -hoorn s.; -loch s., *Ort mit häufigem Nebel;* -meer s.; -spalter m., *Dreiröhrenhut.* Vkf. Näbeli s.
Näbi m. *«Nebelspalter»* (Zeitschrift).
näble (gnäblet) *nebeln.* Zss.: ii-.
näblig *neblig.*

(aus «Zürichdeutsches Wörterbuch», 1983)

Mitunter hiess der betreffende Hut auch «Näbelstächer» oder «Wulchen-Schürger». Und auch der Zweispitz galt als Nebelspalter. Zur Landvogtszeit gehörte der Nebelspalter zum Festkleid des Mannes. Buben machten zum «Soldäätele» Nebelspalter-Kopfbedeckungen «us Muetters alte Brattig» (Kalender). Und wenn im Knonaueramt einer altväterische Ansichten äusserte, sagte man, er «bringi en Näbelspalter».

Dies hatte mit dem Nebi gar nichts zu tun. Den hatte ein gewisser Nötzli, der zu den ersten Zürchern mit Telefonanschluss gehörte, 1875 gegründet; das Titelbild stellte eine männliche Figur in Narrenkleid und Nebelspalter dar, die mit einer spiessähnlichen Feder in eine Nebelwolke hineinstach.

Ehedem Zürcherhof

1922 ging die Zeitschrift Nebelspalter an Ernst Löpfe-Benz nach Rorschach. In Zürich hingegen entstand eines Tages ein «Café Nebelspalter». Am Limmatquai (das früher dort herum übrigens «Sonnenquai» geheissen hat), beim berühmten und berüchtigten Bellevueplatz. Wer heute zwischen Café Odeon und Theater am Hechtplatz sucht, liegt zwar richtig, findet aber keine «Nebelspalter»-Beiz mehr. Dafür an der gleichen Stelle eine Gaststätte «Bistretto». Dies erst seit ein paar Monaten, denn just vorher ist man dort lediglich auf ein Pelzgeschäft gestossen.

Die Liegenschaft Limmatquai 4 hat eine ausgedehnte Geschichte. Sie gehörte im 16. Jahrhundert dem Bürgermeister Johannes Haab, unter dem Namen «Zum weissen Kreuz» später dem Johanniterorden, 1618 dann dem Abt von Einsiedeln. 1835 wurde das Haus abgetragen und neu gebaut, 1837 war es der Gasthof «Zur goldenen Krone», 1860–1907 das Hotel «Zürcherhof».

Statt Simplicissimus

Das Café Nebelspalter wurde in jener aufregenden Zeit eröffnet, als in Deutschland Männer die Macht ergriffen hatten, die, wie Karl Kraus einmal schrieb, alles beherrschten, ausser der deutschen Sprache. Der Besitzer, Paul Kaiser-Suter, ein erstklassiger Fachmann sowie Mitbegründer der Fachschule für das Gastgewerbe im Zürcher «Belvoirpark», hatte seiner engen Beziehungen zu München wegen zuerst daran gedacht, aus seinem Lokal ein «Simplicissimus» oder ein «Simpl» zu machen. Er bekam dann aber doch Appetit auf Helvetisches und fragte den Nebi-Verleger an, ob es allenfalls erlaubt sei ...

Es war. Im Café Nebelspalter, wo mit Alkohol gewirtet wurde, herrschte sanfte Bohème-Atmosphäre mit künstlerischem Einschlag. Künstler hatten die Wände geschmückt, Bilder wurden zumVerkauf ausgestellt, Diseusen und Tänzerinnen produzierten sich vor gutgelauntem Publikum. Das Ganze hatte Atmosphäre.

In jenen Jahren mussten viele Schriftsteller und Dichter vor der braunen Lava fliehen. Mancher kam nach Zürich, reiste später weiter, blieb eventuell auch im Lande. Der eine und andere trat bei uns auf. Im Café Nebelspalter zum Beispiel Roda Roda, der Mann mit dem Monokel und der roten Weste, der herrliche Anekdotenerzähler und Komödienschreiber, dessen Stück «Der Feldherrnhügel» mehrmals verfilmt wurde. Roda Roda, eigentlich Sandor Friedrich Rosenfeld, setzte sich 1938 nach Amerika ab.

Unter denen, die ebenfalls im Café Nebelspalter auftraten, war auch Joachim Ringelnatz (eigentlich Hans Bötticher), der «Bär mit der Seele eines Kolibri». Er las jeweils aus seinen oft so köstlichen Gedichten, von denen eines sich mit Zürich befasst und im Titel auch so heisst. Von Zürcher Künstlern und von sich lässt er zum Thema Zürich wissen: «Ihnen, mir, auch anderen wahrscheinlich, / ist die Stadt zu übertrieben reinlich. / Nirgends Pferdefrüchte auf dem Pflaster. / Nirgends Sünde, nirgends Laster, / und die Polizei berührt uns peinlich.»

Bald besserte sich seine anfängliche Meinung über die Zürcher, die er zuerst so erwähnte: «In den Kneipen sah ich beim Walliser / anfangs lauter breitgenährte Spiesser, / immer sechs um einen Patriarchen, / und ihr Sprechen klang mir erst wie Schnarchen.» Natürlich ging es nicht ohne diese Feststellung: «Ja, sie schwimmen wirtschaftlich im Glücke, / hamstern zentnerschwere Frankenstücke, / zahlen winzi-niedli-kleine Rappen ...»

Chez Tartarin

Ringelnatz starb 1934 an Tuberkulose. Drei Jahre später teilte der «Nebelspalter»-Wirt, er war auch Kunstmaler, in der Zeitung mit, er sei aus den Ferien zurück und habe seinen «Saftladen» wieder aufgemacht: «Jetzt bin ich so quasi ein ganzer Hirsch, / geistig und so wieder voll auf dem Damm, / und überprüfe beim Café Kirsch / jetzt schon das nächste Programm.»

Natürlich konnte selbst ein nebelspaltender Café-Inhaber nicht ohne Zuspruch existieren: «Ihr Maler, für die ich oft Tag und Nacht / Bilder verkaufte und kunstgerecht, / selbstlos und ehrlich den Löli gemacht, / seid mir willkommen, meine Weine sind echt!» Ganz abgesehen von den Zaungästen der Klein-Bohème: «Und ihr andern Gäste, die weggeblieben, / nur weil ich euch prinzipiell nichts gepumpt: / Kommt doch und seid wieder die alten Lieben! / Denn: wär ich nicht sparsam, dann wär ich verlumpt!»

Später hat offenbar das französische Element doch noch das schweizerische Genre überrundet. Aus dem «Nebelspalter» wurde die Boîte «Chez Tartarin», nach einer Zwischenphase als «Nebelspalter-Tartarin». Mit Zeug und Sachen, mit bekleideten Schönheitstänzerinnen (in Zürich gab es erst später Striptease) und Tanzorchestern. Im «Tartarin» habe ich mir noch Freddy James und seine Kapelle angehört. Da war sein Stern allerdings schon ein Sternchen.

Freddie, als Schweizer namens Aeschlimann lange zur See gewesen, in England als Freddie James und Drummer erfolgreich geworden, kam 1923 in die Schweiz, trat hier als einer der ersten und meistbestaunten helvetischen Drummer noch so wie auf der Photi – mit Frack, Monokel und Zylinder – auf: ein ungewohntes Jazzsensatiönchen. Im «Tartarin», vormals «Nebelspalter», hatte Freddie James, der zur Zeit der Seegfröri 1929 mit seiner Band auch auf dem Zürisee-Eis jazzte, die (Jazz-)Hörner längst abgestossen.